

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 1

Artikel: Die schweizer Literatur sitzt nicht im Glashaus

Autor: Lotz, Lukas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Literatur sitzt nicht im Glas haus



Illustration von Beni La Roche

Von Lukas Lotz

Vor einigen Wochen erschien eine Broschüre mit dem alarmierenden Titel «Expo 64 – Trugbild der Schweiz». Deren Leser mußte den Eindruck haben, es sei mit unserer Landesausstellung in Lausanne ein viel zu positives, gewaltiges Lügengebäude aufgebaut worden, um die tatsächliche Situation unseres Landes und seiner Probleme zu verschleiern. Wir stellen uns hier die Frage, ob das «Trugbild», wie es die Verfasser des Büchleins zu konstruieren bestrebt sind, etwa für die Manifestation im literarischen Bereich ebenfalls gelte, und finden, auch hier könne man von einem Trugbild reden – freilich im umgekehrten Sinne.

Das falsche Bild

Das Schweizer Buch, im Sektor «Bilden und Gestalten» zur Darstellung gebracht, vermag weder dem einheimischen noch dem fremden Besucher einen Begriff von den effektiven Leistungen schweizerischer Schriftsteller, Wissenschaftler und Verleger zu ver-

mitteln. Besser geschieht dies beispielsweise an jeder der zahlreichen schweizerischen Buchausstellungen im Ausland. Der Versuch, wie 1939 in Zürich, das doch sehr lesefreudige Schweizer Volk (Über 6000 Bücher und Broschüren und mehr als 300 Zeitungen und Zeitschriften erscheinen jährlich in der Schweiz) durch eine Buchhandlung mit unseren geistigen Leistungen bekannt zu machen, erwies sich als Fehlschlag.

Der architektonische Rahmen machte von vorneherein alle Bemühungen buchorientierter Fachleute zunichte. Max Bill, der Erbauer des literarischen Glashauses, der sich möglicherweise durch ein Fabrikprojekt inspirieren ließ, hatte wohl weniger den geistigen Standort der «Ware» Buch im Auge als vielmehr die technische Bewältigung der gestellten Aufgabe. Mag sein, daß sich Bill auch von dem eintönigen Internationalismus anstecken ließ, der mehr und mehr das literarische Gespräch erstickt und zu einem Literaturbetrieb werden läßt, in welchem Auflageziffern weitaus wichtiger sind als die Persönlichkeit des

Autors, wo das Buch zur leblosen Materie degradiert wird, genau wie Fernsehapparate oder Eisschränke. Und dort, wo die Person des Autors in Erscheinung tritt, geschieht dies oft mit einem Aufwand an snobistischer Publicity (freilich nur, sofern der Autor vieldiskutierter Modeartikel ist), daß dem Leser vor einer solchen aufdringlichen Mache das kalte Grauen überkommt.

Und so präsentiert sich an der Expo das Bill'sche «Literaturzentrum»: Kalt, nüchtern, ohne Leben und ohne die notwendige Ambiance (trotz den überlebensgroßen Autorenporträts, die in dieser massierten Anhäufung auch wieder fehl am Platze sind), eine Masse von etwas wahllos zusammengetragenen Buchtiteln – aber weit und breit kein Zeichen, daß hier mehr auf dem Spiele steht als – beispielsweise – überraschend gute Verkaufsumsatzzahlen . . .

Hie Autor - dort Leser

Die Frage, ob es überhaupt ein Schweizer Schrifttum gebe, beschäftigt von Zeit zu Zeit immer wieder Literaturhistoriker, Verleger, Buchhändler und Leser. Wir kennen die Überheblichkeit, welche die Frage mit bösem Spott verneint, um damit darzutun, daß sich unser schriftstellerisches und dramatisches Bemühen, von der Lyrik ganz zu schweigen, im Idyllischen und Heimatschützerischen erschöpfe. Diese Einstellung ist erstaunlich verbreitet und vermehrt sich wie ein tödlicher Virus. Auch mancher Buchhändler, Verleger und Rezensent, willfährig und beflissen bereit, den Weg des geringsten Widerstandes zu wählen und es als weniger anstrengend empfindend mit den Wölfen zu heulen als gegen den konformen Strom zu schwimmen, sind nicht vom Vorwurf der Mitschuld an der Trennmauer zwischen dem guten, zur gültigen Aussage befähigten Schweizer Autor und dem Leser loszusprechen. Die fixe Idee, daß, wie vor zwanzig und dreißig Jahren, die literarische Schweiz eine unbedeutende deutsche Provinz sei, die vom Wohlwollen des mächtigen Nachbarn lebe, spukt noch in vielen Köpfen; auch in solchen, die ihrer Bildung gemäß eigentlich wissen sollten, daß hier Talente und Werte verschüttet werden, die so wichtig für das Leben eines Volkes sind wie Elektronengehirne, Atomreaktoren und Kraftwerke. Was in andern (und nicht viel größeren) Ländern eine Selbstverständlichkeit ist: nämlich die sorgfältige, liebevolle Betreuung der einheimischen Literatur, wird bei uns aus einem sich

bescheiden gebärdenden Minderwertigkeitskomplex (was sich bei näherem Studium als ungerechtfertigte Überheblichkeit entlarvt) nicht zur Kenntnis genommen.

Eine Tat

Nun, gibt es also eine schweizerische Literatur? Ja, es gibt sie! Nur, daß es nicht die Expo ist, die dies dokumentiert. Es ist die Tat von einem halben Dutzend Literaturkenner, die das Expo-Trugbild in den richtigen Rahmen setzten und den Ausbruch aus dem Glashaus wagten. Der umfangreiche Band von 923 Seiten darf niemand davon abhalten, sich auf das Abenteuer der Begehung dieses neuartigen «Weges des Schweiz» einzulassen. Der Titel «Bestand und Versuch» (Artemis-Verlag) ist Standort und Programm zugleich.

Das Faszinierende jeder Anthologie dünkt mich das Vorstoßen in Neuland; so ungefähr muß es Pionieren vorgekommen sein, wenn sie eines Tages die Umrisse einer unbekannten Insel auftauchen sahen.

160 Autoren deutscher, französischer, italienischer und romanischer Zunge sind mit Prosa, Lyrik, Drama und Essay vertreten; reich, farbig und abwechslungsreich, wie man es sich spannender kaum vorstellen kann. Dieser Band zeigt vor allem ein Bild, das mit Klischeevorstellungen hausbackener, spießiger Heimatliteratur nichts, aber auch gar nichts zu tun hat. Die Herausgeber haben mit der Einbeziehung des mundartlichen Elementes in dieser Sammlung Mut zur Originalität bewiesen, denn auch dieses Stiefkind gehört wahrhaftig zur Ausdrucksform unseres literarischen Lebens.

Mancher unbekannte Name mit einem unveröffentlichten Beitrag taucht plötzlich auf; längst in der Versenkung kommerzieller Kurzlebigkeit Untergegangenes wird in einer neuen Aussage bestätigt. Zeitschriftenbeiträge, für den Tag verfaßt, kommen zu abermaliger Aktualität. Als Beispiel sei hier Walter Robert Cortis «Daß sie überhaupt wieder froh werden» genannt (Aufruf zur Gründung des Kinderdorfes Pestalozzi), erschienen in der August-Nummer des «Du» 1944. Wenn man diesen großartigen «Schweizer Standpunkt», der demjenigen von Carl Spitteler in keiner Weise an konkreter Stellungnahme zum damaligen Weltgeschehen nachsteht, neu überdenkt, so wird man nicht sagen können, daß diese Betrachtungen der Aktualität entbehrten, heute wie

vor zwanzig Jahren. Ich möchte diese wenigen Seiten als den Mittelpunkt des Bandes bezeichnen.

Den Unbequemen ...

Und als zweites Beispiel des weiten Horizontes, den sich die Herausgeber gesteckt haben, sei auf den Auszug aus J. R. von Salis bedeutsamem Werk «Im Lauf der Jahre» hingewiesen mit dem programmatischen Titel: «Unabhängigkeit und Verantwortung des Schriftstellers». Einige Sätze mögen zeigen, welche Aufgabe der Schriftsteller in unserer Zeit (und besonders in der Schweiz) zu erfüllen hat und die ihm von niemandem abgenommen werden kann:

«Keine Einsicht in die soziologischen Zusammenhänge, in die unser Leben, Dasein und Tun eingebettet liegen, kann uns von dem Bewußtsein befreien, daß der Schriftsteller vor einer Instanz verantwortlich ist, die sich nicht außerhalb, in einer sozialen und politischen Konvention und einer von ihr auferlegten Denk- und Ausdrucksform befindet, sondern im denkenden und schaffenden Menschen selbst. Spitteler nannte diese innere Stimme die «strenge Herrin». Es ist die strengste von allen. Der Schriftsteller, der sein Gesetz nicht in sich selbst trägt, sondern es sich von einem Kulturministerium, einer Partei oder einer Ideologie vorschreiben läßt, ist seinem Beruf untreu. Es ist das große Mißverständnis Unkundiger, die dem Schriftsteller seinen Individualismus vorwerfen und diesen mit Willkür, zügelloser Freiheit und schädlicher Experimentierlust verwechseln, daß sie nicht wissen, unter einem wie harten Gesetz der wahrhaft unabhängige Schriftsteller lebt, nämlich unter seinem eigenen. Eine unerbittlichere Ethik als diejenige, die sich der verantwortliche schreibende Mensch selber setzt, wenn er sich unwiderruflich in seinem Werk preisgibt, gibt es nicht.»

«Es ist aber unvermeidlich, daß Staat und Gesellschaft die Abenteuer des Geistes nicht lieben, sie im Grunde mißbilligen, selbst dort, wo Gesetze die Meinungsfreiheit schützen und liberale Gepflogenheiten die Literatur gewähren lassen. Der unaustilgbare Gegensatz Individuum – Gesellschaft erreicht im Literarischen seinen heikelsten, seinen empfindlichsten Punkt. Die Mächtigen der Erde wissen wohl um die Macht des Wortes, sie haben gelernt, daß es unter den Schriftstellern Hungerleider und Verstossene gegeben hat, einen Rousseau, einen Pestalozzi und viele andere, die trotz ihrer Verstoßenheit und Not die

Ruhe zu stören vermochten, weil sie das Sprachrohr wahrheitssuchender Sehnsucht waren und Macht über die Herzen der Menschen erlangten. Dieser Hader zwischen dem Einzelnen und der Kollektivität wird nie ein Ende nehmen. Täuschen wir uns nicht: der totalitäre Staat ist nur ein extremer Fall, ein äußerster Versuch, mit diesem Hader und den gefährlichen Leuten, die ihn mit den Produkten ihrer Feder am Leben erhalten, aufzuräumen; denn auch in einem freien Staatswesen steht der Schriftsteller im Ruf ein Unbequemer, ein Außenseiter, ein Widerspenstiger zu sein. Ist er das nicht, dann hat er eben nur Limonade anzubieten, nicht geistige Getränke.

... wir brauchen ihn

Es ist gut, neben Gotthelf (immer noch der wohl meist gelesene Schweizer Klassiker), Keller, Meyer und Pestalozzi sich der bewährten Kräfte zu erinnern, die uns mit den Namen Meinrad Inglin, Ernst Howald, Arnold Kübler, Robert Faesi, Josef Vital Kopp, Kurt Guggenheim, Albert J. Welti, Carl J. Burckhardt, Maurice Zermatten, Francesco Chiesa (um nur einige zu nennen) verbinden. Die junge Schriftstellergeneration ist aber dabei, ein neues Bild der schweizerischen literarischen Wirklichkeit zu formen. Es ist gottlob keineswegs so (wenn es auch etliche gegenteilige Beispiele geben mag), daß jeder dieser literarischen «Aufrührer» vom Komplex eines «Leidens am Kleinstaat» besessen wäre. Artistische Taschenspielerkunststücke mit der Sprache wird man in diesem Buche vergebens suchen, dafür viel echtes Empfinden und mit virtuoser Technik gehandhabte Spannungssteigerung – etwa bei Raphael Ganz mit seiner in die jüngste unbewältigte Vergangenheit weisende Novelle «Von Dohlen und Zeit», die beklemmend und bestürzend die wortlose Begegnung eines ehemaligen KZ-Insassen mit seinem Peiniger, dem er nach Jahren zufällig auf einer schweizerischen Paßhöhe begegnet, zum Inhalt hat.

Und so sind deren viele wie Diggelmann, Erny, Trottmann, Oberlin, Meier, Loetscher, Federspiel und andere, die unverwechselbar sich in dieses Mosaik einfügen. Wenn «Bestand und Versuch» Anstoß und Bereitschaft auslösen würde, das imaginäre Gespräch zwischen Dichter und Leser weiterzuführen, so hätte diese Anthologie wahrlich Bestand und könnte weiterwirken als verheißungsvoller Auftakt in der Sichtbarmachung jener Kräfte, ohne die ein Land nicht auskommen kann.

Erscheint Ende Oktober

ALFRED EIDENBENZ

ONKEL
ANSELM'S
WUNDERSAME
GESCHICHTEN

*Schweizermärchen
für
jung und alt*

MIT 15 ILLUSTRATIONEN
VON
PAUL NUSSBAUMER

Broschiert ca. Fr. 12.80, gebunden ca. Fr. 16.30

In diesem entzückenden Büchlein erzählt Onkel Anselm aus dem Zürcher Oberland den beiden Kindern Anneli und Frider aus der Großstadt sowie einem großen Zuhörerkreis die Märchen vom Berginli, einer Lokomotive der Bergbahn auf die Rigi, von der Hirschkuh im Bündnerland, vom Geischtli im Tessin, von den Seejungfern im Waadtland, vom Schuhschelm im Bernbiet, von Aennli und Frider

in Zürich, vom Fels und vom Wald hoch in den Bergen.

Ein Teil dieser Geschichten hat bereits im deutschen Fernsehen großen Erfolg gehabt.

Während die ersten Märchen schon für 5- bis 8jährige leicht verständlich sind, wenden sich die letzten an Kinder von 12 Jahren an. Sie sind aber alle auch ein Genuß für Erwachsene.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH

Neu

*

Ralph der Amerikaner

*

*

V O N R A L P H M O O D Y

*

204 Seiten. Mit 18 Illustrationen von Tran Mawicke. Fr. 14.80

*

*

*

*

*

*

Schweizer

Spiegel Verlag

Zürich

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

Kränk auf den Tod verlässt Ralph sein Elternhaus und schlägt sich in harter Arbeit und mit einem Optimismus ohnegleichen durch zur Leitung einer eigenen Farm.

Es sind neue Landschaften und neue Milieus, in denen sich Ralph bewegt: Arizona, New Mexico, Kansas, Nebraska werden in ihrer Eigenart angedeutet. Ralph beweist seine Kühnheit in den lebensgefährlichen Reit- und Sturzscenen vor der Kamera einer Filmgesellschaft. Er kommt in Berührung mit alten, eitlen Bankvorstehern und portraitiert sie als Cowboy-Künstler in Ton. Er bringt es fertig, die Ernte einer heruntergekommenen Farm zu retten und eine bunt zusammengewürfelte Mannschaft zu einem Team zusammenzuschmelzen. Er schafft sich ein Auskommen für die Zukunft.

Ergreifend schildert auch dieses Buch, wiederum als Einzelband für sich verständlich und abgeschlossen, die grossartige Begegnung von Mensch zu Mensch in Not, Kampf und Freundschaft. Fast mehr als die äusseren Begebenheiten bildet die Entfaltung des jungen Mannes Ralph den eigentlichen Gehalt dieses Werkes.

Wer die vorangegangenen drei Bücher kennt, wird das neue als Steigerung und glücklichen Abschluss von Ralphs Jugendzeit lieben bekommen.